

23349

Beilage zum Amts- und Intelligenz-Blatt No. 24.

Freitag den 20. April 1849.

Württembergische Chronik.

Magold. Die der Einigung Deutschlands von Seite der fürstlichen Höfe drohende Gefahr hat mehrere hiesige Bürger veranlaßt, an den Stadtrath nachstehende Eingabe zu richten:

Die Nationalversammlung hat die Reichsverfassung endgültig festgestellt und damit den Rechtszustand Deutschlands neu begründet. Die Rechtsverbindlichkeit dieser Verfassung, durch deren rasche Vollziehung die unselige Störung, welche in der jüngsten Zeit alle Verkehrs-Verhältnisse ergriffen hat, allein beseitigt werden kann, wird aber von einzelnen deutschen Fürsten beanstandet und eben damit die herrschende Verwirrung genährt. Wir halten es bei solchen Umständen für die Pflicht jedes Bürgers, der für das deutsche Vaterland ein Herz hat, die unumwundene feierliche Erklärung abzugeben, daß er in der Nationalversammlung die höchste gesetzliche Macht Deutschlands erblicke und jedem das ungeschwächte Ansehen derselben verläugnenden Bestreben mit aller Kraft entgegen treten werde, auch daß er die unverzügliche Einführung und Aufrechterhaltung der Reichsverfassung in den Einzelstaaten mit allem Nachdruck verlange.

Der Stadtrath, wenn er anders unsere Ansicht theilt, dürfte, wie dieses an anderen Orten geschehen ist, als das die Bürgerschaft der Staatsregierung gegenüber vertretende Organ in Gemeinschaft mit dem Bürgerausschuß zunächst sich berufen fühlen, der dargelegten Gesinnung dadurch einen gewichtigen Ausdruck zu verleihen, daß nach vorgängiger Annahme einer an die Staatsregierung zu richtenden Adresse in dem bezeichneten Sinn, wobei die Stuttgarter zu Grund gelegt werden könnte, in einer schleunig anzuberäumenden Bürgerversammlung, die hiesigen Einwohner über die dem Vaterlande drohenden Gefahr aufgeklärt und zum Beitritt zu jener Adresse durch zahlreiche Unterschriften aufgefordert werden.

Indem wir um entsprechende Einleitung bitten, glauben wir zum Schlusse noch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß bei den sich drängenden Zeit-Ereignissen rasches Handeln Noth thut und einzig zum Ziele führen kann. Hochachtungsvoll etc.

Dieses verfehlen wir nicht, in weiterem Kreise bekannt zu machen, damit denen, welche mit den vorgetragenen Sachen einverstanden sind, Gelegenheit werde, die Eingabe zu unterstützen.

Daß die Gefahr, von welcher wir bedroht sind, eine wirkliche und keine eingebildete ist, wird jeder anerkennen, der den Gang der Ereignisse bis in die neueste Zeit verfolgt hat. Die Lage der Dinge in Württemberg namentlich wird von dem öffentlichen Blatte „der Beobachter“ also geschildert:

Württemberg befindet sich in diesem Augenblicke in einer gefährlichen Krisis. Es ist ein öffentliches Geheimniß, daß die deutschen Fürsten, namentlich diejenigen, welche mit Märzministerien umgeben sind, Beziehungen zu andern Höfen, besonders Oestreich und Rußland haben, in welche jene Ministerien einzuweisen man nicht eben für nöthig findet. Dazu hat Oestreich bekanntlich durch den Vorschlag der Mediatistion der kleinern Fürsten für Bayern, Württemberg etc. einen sehr namhaften Köder ausgeworfen. Leicht

dürften gegen jene Großmacht zum Danke gewisse Versprechungen abgegeben worden seyn, wie sie Oestreich selbst um der Dinge in Ungarn willen Rußland gegenüber abzugeben sich in der Lage gesehen haben dürfte. Wie dem nun aber sey, so viel ist gewiß, daß der König von Württemberg die deutsche Reichsverfassung anzuerkennen bis auf diesen Augenblick sich weigert, daß die Ankunft des württembergischen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt, des Herrn Sternensfels, der gestern im Schlosse sich besand, nichts gefruchtet hat und daß die Märzminister für den Fall, daß die königliche Unterschrift nicht erfolge, bereits ihre Entlassung eingereicht haben. Aus der Thatsache, daß die königlichen Truppen gestern in der Kaserne konfignirt waren, ja der König persönlich in der Mitte derselben im Kasernenhof erschienen, könnte man vielleicht den Schluß zu ziehen berechtigt seyn, daß ein ernstlicher Widerstand gegen das Andringen der öffentlichen Meinung beabsichtigt war. Ein Hemmschuh für diese Absicht ist nur die Schwierigkeit ein neues Ministerium zusammen zu setzen. Dem Vernehmen nach waren die Herren Linden und Barnhäuser diesen Morgen in das Schloß berufen (in der heutigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten befanden sie sich unferes Wissens nicht). Wir zweifeln, ob die Genannten in diesem Augenblicke es wagen werden, ein Portefeuille anzunehmen. Sollte man etwa aus dem Streite der demokratischen Partei mit dem Märzministerium irgend welche Hoffnung geschöpft haben, das letztere leichter beseitigen zu können, so dürfte man sich in einer groben Täuschung befinden. Die demokratische Partei richtet ihre Angriffe gegen das Ministerium, weil ihr das letztere nicht genug handelte: wird sie dasselbe beseitigen lassen in einem Augenblicke, wo es zum Handeln sich anschickt? — Mit Nichten. So große Meinungsverschiedenheiten obwalten, das Märzministerium ist Fleisch und Blut von der demokratischen Partei; im Falle eines ernstlichen Angriffs wird, wie gegenwärtig der Nationalversammlung, so dem Märzministerium gegenüber alle Feindschaft der Demokratie vergessen seyn. Wir sehen: man bereitet sich zu einem sehr gewagten Gang, den bloß die Bajonette schützen können. Zwar siehts in Ungarn trübe aus: aber der Russe lebt ja noch. Wohlan — wir wollen abwarten, ob man auch in Württemberg Alles auf eine Karte setzen wird? Wie leicht aber könnte jetzt die Kurzsichtigkeit sich rächen, daß man die Kammer der Abgeordneten zur Verwilligung der Steuern bis zum letzten Juni gedrängt hat!

Mag auch diese Schilderung eine einseitige seyn, so sprechen doch alle Anzeigen dafür, daß der Fortbestand des Ministerium Römer ernstlich bedroht ist und daß daran gearbeitet wird, den König mit Räten zu umgeben, welche den erlangten Zugeständnissen abhold sind. Darum möge Jeder an seinem Theil thätig seyn, solchen Rückschritt zu hindern. An dem entschiedensten ausgesprochenen Volkswillen ist noch jede ihm feindliche Gewalt gebrochen worden!

Isabella.

(Fortsetzung.)

Zehn Jahre nach dem im vorstehenden Kapitel erzählten, eben so schauerlichen als geheimnißvollen Vorfalle,



drängte sich eine große Menschenmenge um ein ziemlich langes, im Allgemeinen aber unansehnliches und nur durch eine Säulenhalle ausgezeichnetes Haus in der Nähe des königlichen Residenzschlosses von Eberhards Vaterstadt. Auch mehrere Equipagen hielten vor dem etwas seltsam ansehenden Gebäude, worin Konzerte und Bälle abgehalten wurden und dessen zwei geräumige Säle, wovon der eine auf hohen Säulen ruhte, damals von Zeit zu Zeit sowohl zu Industrie- als zu Kunstausstellungen diente.

Unter der Säulenhalle standen zwei junge Männer im lebhaften Gespräche begriffen, indem sie zugleich die Ein- und Ausgehenden, die an ihnen vorüber mußten, musterten und besonders denen große Aufmerksamkeit schenkten, welche sich der ankommenden und abfahrenden Equipagen bedienten. Der jüngere der beiden Maler, in welchem wir unsern Freund Eberhard wieder erkennen, war sehr bleich und schien leidend. Seine hohe Stirne und sein besonders zugestupfter Bart erinnerten an Van Dyks Porträt von Buckingham. Alle seine Züge trugen das Gepräge düsterer Traurigkeit; wenn zuweilen ein Lächeln um seine Lippen spielte, so schien sich sein sanfter und melancholischer Blick unter dem Einfluß eines stummen Schmerzes zu beugen.

Wie viele Vorwürfe haben wir dir zu machen! sagte sein Freund zu ihm. Mir? fragte Eberhard.

Ja dir, dessen erste Versuche so glänzend waren, dir dessen erste und gründliche Studien uns so eifersüchtig gemacht hatten, uns, die wir deine Nebenbuhler seyn würden, wenn wir nicht deine Freunde wären. Ich habe in deinem Atelier unter dem Staube versteckt halb vollendete historische Bilder, entzückende Skizzen voller Geschmack, kurz Gemälde gesehen, auf welche wir stolz seyn würden. Und doch was hast du zur Ausstellung gebracht? Ein einziges Porträt; das zwar eben so schön ist, als die eines Ingres, aber immer nur ein Porträt, und auch die Ausstellung dieses Porträts verdanken wir der Güte eines jungen Mädchens, deines Modells. Was hast du für uns, für deine Freunde gethan? Nichts. Du entzogst uns unsern Antheil an deinem Ruhm.

Ruhm! versetzte Eberhard, was liegt mir am Ruhm? Die Kunst suche und liebe ich, und die Kunst ist es, die mich das Leben kostet! Mein Gott! wenn ich nur hätte Italien sehen, unter den Hallen des Vatikan umherwandeln, seine schöne Freskomalereien bewundern können! O Rom, Rom! soll ich dich denn nie wiedersehen!

Warum hast du Italien verlassen?

Der Norden ist mein Vaterland, antwortete Eberhard mit bitterem Lächeln, Italiens Sonne hätte mich geröthet.

In diesem Augenblick hielt ein offener Landau gerade vor ihnen; ein junges Mädchen und ein silberhaariger Greis, der ihr Vater zu seyn schien, stiegen alsbald in denselben hinein.

Guten Tag, meine liebe Isabella, redete eine Dame, die eben Abfahrenden erblickend, das Mädchen an, haben Sie mein Porträt gesehen?

Ja, wahrhaftig, ich habe es so eben gesehen; es ist bezaubernd und zum Sprechen ähnlich.

Ich empfehle ihnen den Vater: es ist ein junger hübscher Mann, nur etwas menschenscheu. Er heißt Eberhard. Aber da sehe ich ihn ja eben auf den Treppenschritten hier gerade vor Ihnen.

Das junge Mädchen blickte eben nach dem bezeichneten Orte, als der Wagen abfuhr.

Eberhard folgte dem blonden Mädchenkopfe, der ihm so eben sanft und lieblich wie eine Raphaelsche Madonna erschienen war, lange mit den Augen.

Eduard! rief er, als der Wagen gänzlich seinem Gesichtskreise entrückt war, ich sehe dieses junge Mädchen hier zum ersten Male, und doch empfand ich, als ihre Augen den meinigen begegneten, eine Gefühlsregung, die ich mir nicht zu erklären vermag; ein seltsames schauervolles Beben durchjuckte alle meine Glieder. Ich weiß nicht, was ich empfinde; dieses Mädchen, dieser Blick, dieser Wagen, mir kommt Alles vor, als sehe ich es schon zum zweiten Male. Es gibt Augenblicke, wo die Seele in Szenen des Lebens Begebenheiten wieder zu erkennen vermeint, welche höchstens im Traume vorhanden gewesen.

Am andern Morgen hielt eine mit Wappenschildern versehene Equipage vor der Thüre des Malers; ein Greis stieg heraus und ließ sich Eberhards Atelier zeigen. Beim Anblick dieses Mannes bemächtigte sich eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung des jungen Künstlers, und während der Fremde von Kunst und Malerei sprach, worin er gründliche Studien gemacht zu haben schien, und einige Meisterwerke der Malerei bewunderte, welche an den Wänden des Ateliers umherbingen, betrachtete ihn Eberhard mit einem Mißbehagen, sogar einer gewissen Furcht, worüber er sich keine Rechenschaft abzulegen vermochte.

Wenn ich von diesen Malereien hier einen Schluß ziehen darf, sagte der Greis mit einem sehr ausgeprägten italienischen Accent, so hängen sie mehr der spanischen Schule an, als unsern großen italienischen Meistern. Waren sie nie in Rom?

Nein, antwortete Eberhard zögernd.

Sie müssen uns besuchen, Rom, Florenz, Venedig sehen, sich an den Schönheiten des Vatikan begeistern. Mittlerweile bitte ich sie, das Bild meiner Tochter zu malen; sie wünscht es, und ich bin gewohnt, ihr alles zu Willen zu thun. Ich bewohne ein Landhaus in der Nähe, und sie werden bei mir ein mit allem Nöthigen versehenes Atelier finden. Morgen komme ich wieder, ist mein Antrag ihnen anständig, so nehme ich sie gleich mit.

Beim Weggehen handigte der Greis ihm eine elegante Visitenkarte ein, auf welcher die Worte standen: „Fürst Petrucci.“

Das Landhaus des italienischen Fürsten lag außerhalb des nur eine Stunde von der Residenz entfernten Badeorts, dicht am Flusse in einem lieblichen Thale, das fernhin sich öffnete und auf einem Rebbügel zur Seite eine griechische Kapelle auf demselben Bergvorsprung zeigte, wo einst das stolze Stammschloß des Regentenhauses des Landes gestanden. Das Haus war hinter Akazien und wilden Kastaniensäumen versteckt.

Jeden Abend begleitete Eberhard den Fürsten und seine Tochter Isabella auf ihrem Spaziergange an den Ufern des Flusses; dort bewunderten sie den Untergang der Sonne, wie sie mit ihren Feuerstrahlen hinter den Horizont begränzenden Berggipfeln verschwand, und folgten den Wendungen und Krümmungen der durch üppige Wiesengründe sich dahin schlängelnden und zwischen Weinbergen und unter Baumgruppen sich verkerenden Flusses.

Isabellas Bildniß war nahezu vollendet; Eberhard hatte dabei sein ganzes Kunsttalent entwickelt. Er hatte damit begonnen, sein Modell zu bewundern und damit geentigt, es zu lieben; je weiter das Gemälde voranschritt, um so mehr gewahrte er, wie unmächtig die Kunst sey,

die himm
Blicke die

Der
genwart

Sohn un
An

Himmel
laden un

dann süß
quält, w

Tagen sa
gen Leute

Auf
den in tie

sie süße
doch nich

wurden.

Wie
des Schu

ten Pfad

Herz zu

eigenen I

Isabella

ken und

und sie i

zu werden

In

nes Aben

großer E

Zeit zu v

setzte er h

heit, Rom

Ich

Hend; ich

Wie

muß sie v

Seyen sie

willigen s

wieder zur

Herz

Vater hit

sie begt,

binde mei

daß sie d

bereiten.

Ein

sunken, e

Ich

Muß

sinnen, u

Mädchen

Viell

Entscheid

Am

Chr

1783 36

1783 36

1783 36

1783 36

die himmlischen Strahlen wiederzugeben, welche in dem Blicke dieses jungen Mädchens erglänzten.

Der Fürst hatte sich nach und nach an Eberhards Gegenwart gewöhnt. Er liebte den jungen Maler wie einen Sohn und konnte sich nicht mehr von demselben trennen.

An gewissen Tagen jedoch, wenn ein Gewitter am Himmel stand und schwarze Wolken tief herabhingen, beladen und geschwängert mit schweren elektrischen Dünken, dann fühlte sich der Alte durch eine nervöse Reizbarkeit gequält, welche ihm jeden Zeugen lästig machte; an solchen Tagen schloß er sich in seine Gemächer ein, und die jungen Leute blieben allein.

Auf solche Weise brachten unsere Liebenden lange Stunden in tiefer Stille zu, Stunden voll Zauber, in welchem sie süße Geständnisse austauschten, die, obgleich stumm, doch nichtsdestoweniger gegenseitig recht gut verstanden wurden.

Wie die meisten jungen Mädchen, welche frühzeitig des Schutzes und der Liebe einer Mutter beraubt, die harten Pfade des Lebens betreten, ohne ein gleichfühlendes Herz zu finden, in welches sie die schüchternen Gefühle des eigenen jungen Herzens ergießen konnten — so hatte auch Isabella gelernt, nur nach ihrem eigenen Willen zu denken und zu handeln. Sie wußte, daß sie Eberhard liebte, und sie überließ sich dem Glück, von ihm wieder geliebt zu werden.

In zehn Tagen müssen wir in Rom seyn, sagte eines Abends der Fürst. Heute ist der 15., am 25. muß großer Empfang im Palast Petrucci seyn, somit ist keine Zeit zu verlieren. Morgen früh reisen wir ab. Eberhard, setzte er hinzu, sie kommen mit uns: das ist eine Gelegenheit, Rom zu sehen, welches sie noch nicht kennen.

Ich danke ihnen, antwortete der junge Mann erleidend; ich kann nicht abreisen.

Wie, sie weigern sich, mit nach Rom zu gehen! Da muß sie wohl etwas höchst Wichtiges hier zurück halten! Seyen sie klug, Eberhard, sie wissen, wie sehr ich sie liebe; willigen sie ein, mit uns zu gehen; zudem kehren wir bald wieder zurück. Es bleibt also ausgemacht, ich nehme sie mit.

Herr Eberhard, setzte Isabella lebhaft hinzu, mein Vater bittet sie, im Namen der Freundschaft, die er für sie hegt, uns nach Rom begleiten zu wollen, und ich verbinde meine Bute mit der Seinigen, um sie zu versichern, daß sie durch ihr Mithgehen uns eine wahrhafte Freude bereiten.

Eine Weile blieb Eberhard in tiefes Nachdenken versunken, endlich antwortete er mit fast erlöschener Stimme: Ich reise mit.

Muß man sich unter solchen Umständen so lange besinnen, um mit Ja zu antworten? fragte ihn das junge Mädchen, als sie wieder allein waren.

Vielleicht wohl, Isabella, wenn in diesem Ja eine Entscheidung der Frage über Leben und Tod liegt!

Am andern Tage stand das Landhaus verlassen und öde. (Der Beschluß folgt.)

Christen-Pflicht und Bürger-Tugend.

Des Christen Pflicht und Bürger-Tugend
lehrt uns das Evangelium:

Dem reifen Alter wie der Jugend
Ein Leitstern; zeigt, was Jedem frommt.

Sucht zu befreien, zu erlösen,
Zu lenken auf die rechte Bahn:

Was fröhnet einem argen Wesen,
Was bindet noch ein fust'rer Wahn.

Pflanzt Liebe, Wahrheit, Glauben,
Gerechtigkeit, in unsre Brust.

Lehet Gott vertraum! Laß nichts dir rauben
Das Kleinod; es bringt ew'ge Lust.

Willst du des Christen Pflicht erfüllen:

So liebe Gott! Befolg des Herrn

Des Himmels und der Erde Willen.

Und reich die Hand dem Nächsten gern.

Als Bürger-Tugend lehrt der Meister

Im Evangelium — Geseß

Und Recht und ehren. Geh' dem Kaiser

Was sein ist; — sprach er — wies das Reß

Ins Meer Petrus, um zu entrichten

Mit einem Staber, den dir bringt

Ein Fisch, den Zins; wenn gleich verpflichten

Sie nur den Fremden, nicht das Kind.

Nicht Herrschsucht und nicht eitles Prangen

Hat er zum Vorbild uns gebracht.

Entzog sich selbst des Volks Verlangen,

Das ihn zum König sich erbacht.

Blieb in dem ihm beschied'nen Birken

Ein treuer Freund dem Vaterland;

Obgleich — daß einstens sein Erwürgen

Der Dank sey — ihm war wohl bekannt.

Macht über mich hast du von oben;

Sprach zu Pilatus Er, — der Christ

Wird einen Gott im Himmel loben,

Der unser aller Vater ist.

Als Bürger wird die Tugend ehren.

Wer sich um Christi Lehre scharft,

Die Klugung läßt dem gewähren.

Was treu regiert, das Recht bewahrt.

Kampf mit einer Schlange.

Als wir uns, erzählt der englische Reife John Duncan, der Stadt Adofudia (im Königreich Dabomey in Westafrika) näherten, begegnete uns eine Anzahl Frauen, welche, mit verschiedenen Produkten beladen, eben dahin, um sie feilzubieten, zogen; sie waren von mehreren Männern begleitet, welche die Nachhut bildeten. Wir sahen, daß die Frauen kurz vorher auf irgend eine Art erschreckt worden waren. Auf meine Erkundigung, ob ihnen etwas widerfahren sey, erklärten sie, daß uns durch eine ungeheure Schlange, an welcher sie eben vorübergezogen wären, große Gefahr drobe; sie sagten, dieses Ungeheuer lauere in einem großen Tamarindenbaume und habe dort wahrscheinlich nach einem Kampfe mit einem Panther seine Zuflucht gesucht, der nach der Erzählung dieser Leute bei einer solchen Gelegenheit einen ganz eigenhümlichen Angriff macht. So oft er nämlich unvermuthet auf eine Schlange stößt, packt er ihren Schwanz und hindert sie auf diese Weise, sich um ihr Opfer zu winden, und indem sie augenblicklich nach dem Schwanz fährt, um ihn zu befreien, weiß er mit seinen Klauen auch ihren Kopf zu packen.

Einer der Männer erbot sich, mit uns wieder umzukehren und uns die ungeheure große Schlange zu zeigen. Der Tamarindenbaum, den wir bald erreichten, war hoch und sehr dicht mit Laub bedeckt. Ich durchsuchte ihn genau, konnte aber nichts entdecken, was die Erzählung der Leute bestätigt hätte, als einer von ihnen, der dicht hinter meinem Pferde stand, plötzlich mit erschrockener Stimme ein: waroo — waroo! (dort! dort!) rief, worauf einer meiner Soldaten meinen Zügel ergriff und das Pferd auf die Seite zog. Im nächsten Augenblicke sah ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung, daß sich das Ungeheuer um einen Ast gewunden hatte und mit dem Kopfe und einem ziemlich großen Theile seines Körpers nahe über unsern Köpfen hing.

Ich stieg augenblicklich vom Pferde und ergriff meinen schwer geladenen Doppelfarabiner. Die Schlange war von ungeheurer Größe und blieb regungslos am Baume hängen; ihre Augen funkelten, ihre Zunge bewegte sich blig-schnell. Ich zielte sicher auf ihren Hals dicht hinter dem Kopf und der Schuß traf gut, obgleich er anfänglich nur eine geringe Wirkung zu haben schien; denn das Ungeheuer erhob seinen Kopf und wand den vordern Theil seines Körpers um einen andern Ast des Baumes. Aber ich hatte den Rückgrat getroffen; bald verlor das Thier sichtbar an Kraft, und der Schwanz, der um ein Glied geschlungen war, begann zu erschlaffen. Noch einmal rollte sie den Vordertheil des Körpers auf, aber er sank nach dem Boden herab. Jetzt ergriff ich meinen Säbel, den ich sehr geschärft hatte, und schlug dem Ungeheuer mit einem Streiche den Kopf ab. Noch scheuten sich meine Begleiter, das Unthier mit ihren Händen vom Baume zu ziehen. Ich gab ihnen einen Strick, den ich in der Regel bei mir zu tragen pflegte, und nachdem sie ihn um die mächtige Leiche geschlungen, gelang es ihnen nach großer Anstrengung, sie herab zu ziehen.

Das Ungeheuer maß 31 Fuß; aber die Eingeborenen versicherten, sie hätten noch weit größere gesehen.

Für Auswanderer.

(Aus Heders Umgebung mitgetheilt.)

Belleville, Februar 1849.

Leuten, welche mit Segelschiffen reisen müssen, würde ich rathen über Bremen zu gehen, denn in Havre und London werden sie schändlich betrogen, — besonders Havre ist ein Räubernest, wie mir noch keines vorgekommen, und in England wird man von der Douane ausgezogen, wenn man den Pundrechnungen der Wirthe entgangen ist. Die Bremer Schiffe sind gut, und die Leute verstehen die Sprache doch — können sich somit eher Recht verschaffen. Wer nach dem Westen will, fährt am Besten nach New-Orleans, darf aber im Sommer dort nicht ankommen, da er sonst dem gelben Fieber nicht entgeht. Zu dieser Jahreszeit ist New-York oder Philadelphia zu wählen. Wer mit dem Dampfboote reisen kann, geht, wenn es sich gerade trifft — nach Bremen, andernfalls nach London und Liverpool. — Wer Segelschiffe den Dampfbooten vorzieht, fährt am Besten mit den Havrer Pakets, welche schnell segeln und für Passagiere gut eingerichtet sind. — Ich für meinen Theil würde das Dampfboot immer vorziehen — denn eine Seereise ist langweilig — es ist ein halbes Gefängnisleben, also gut je bald man davon befreit ist. Auswanderer, welche nach New-York, St. Louis oder New-Orleans kommen, sollen sich dort mit Niemandem einlassen, sondern sich sogleich auf das Bureau der deutschen Gesellschaft begeben, wo sie jede Auskunft richtig und unentgeltlich empfangen. — In Amerika sollen sie ihre Passagegelder außer auf den Eisenbahnen nie vorausbezahlen, weil sie sonst bei allen so häufigen Zwischenfällen geprellt sind; wen sie den Ort ihrer Bestimmung sehen, mögen sie bezahlen. Seine Effekten zu versichern ist hier sehr rathsam, da die Dampfboote und Eisenbahnen mit einem bei uns unglaublichen Leichtsinne fahren und alle Augenblicke ein Dampfboot zum Teufel geht, wobei nie oder selten etwas gerettet wird. — Im verflossenen Jahre sind auf Mississippi und Ohio wieder gegen 80 Dampfboote gesunken und verbrannt. — In den Städten sollen sie die deutsche Untugend ablegen, das Geld zu zeigen oder damit groß zu thun — denn wenn sie nicht tödt-

geschlagen werden, — stiehlt man ihnen doch gewiß das Ibrige — nur wen man genau kennt, mit dem soll man über seine Verhältnisse sprechen. — Wer Land kaufen will, muß es selbst vorher ansehen, sich genau erkundigen bei unparteiischen Leuten, ob die Gegend gesund für Menschen und Vieh ist, und wenn er kauft lieber einen Advokaten zu Hülfe ziehen, damit dieser den Eigenthums-Schein so wie alle andere Verhältnisse prüfe und dann den Kaufbrief ausfertige, wie er gesetzlich gültig ist. — Es ist dieses sehr wichtig, da viel Land von solchen Leuten verkauft wird, denen es nicht gehört, und oft im Einverständnis mit den Eigenthümern, welche dann warten bis es angebaut ist und erst dann ihre Ansprüche geltend machen. — Für die Seereise sollen sich die Auswanderer hauptsächlich mit Obst und Wein, wie auch gutem Schnaps versehen und ein Lazimittel mitnehmen, was alles sehr gute Dienste thut. Leinene Hemden sind hier nicht so gut zu brauchen, da die Hitze zu groß ist und sie durch den außerordentlichen Schweiß schnell zerreißen — dagegen soll sich jeder noch seiner Art gut mit Kleidern und Strüpfeln versehen, was hier sehr theuer ist. — Hausgerathe bekommt man dagegen hier so wohlfeil als irgendwo — ausgenommen Betten und Ueberzüge. Wer gesunde Glieder hat und schaffen will, bringt sich hier auch fort — auf diese Weise — jede Beschäftigungsweise steht ihm ohne alles Hinderniß offen — er mag Schneider oder Schmiedern — barbieren oder wirthschaften — oder Alles zusammen — Niemand legt ihm etwas in den Weg, er zahlt ein für allemal eine kleine Summe für ein Patent, und dann geht es Niemand mehr etwas an. Von der Regierung merkt man hier gar nichts und wenn nicht die Wablen einen hie und da daran erinnern, so würde man sonst nicht darauf aufmerksam, denn nirgends steht sie einem in dem Wege — sie überläßt dem einzelnen Staate sich zu regieren, dieser überläßt es wieder der einzelnen Gemeinde und diese bekümmert sich um das Individuum nur dann, wenn es die Gesetze übertritt oder sie anruft. — Die Freiheit der Person ist bis ins Aeußerste gewahrt; sie ist so heilig, daß gewiß Niemand wagt, mich nur eine halbe Stunde länger meiner persönlichen Freiheit zu berauben, als das Gesetz ihm gestattet, und dieses ist in dieser Beziehung außerst zu Gunsten des Beklagten. — Ueber die Geschworenen-gerichte u. s. w. brauche ich nichts zu sagen. Die Lebensweise ist besonders auf dem Lande höchst einfach — man kennt dort keinen Luxus und der Farmer lebt von seinem Kornbrode, Schweine- und Rindfleisch, oft auch nur Speck, Kaffee und Thee Jahr aus Jahr ein. Kleider trägt man, wie man will — ein Loch da und dort wird nicht beachtet. — Wer Luxus machen oder seine Lebensweise europäisch einrichten will, kann dieses auch — wie überhaupt die eingewanderten Deutschen gewöhnlich ihre deutsche Kost und ihre deutsche Bauart und Einrichtung beibehalten. — Das Land ist nicht so schön als Deutschland, aber fruchtbarer und alles großartiger — durch alle Lebens- und Naturverhältnisse. — Die gesellschaftlichen Freuden sind hier mehr auf den Kreis von Freunden und Nachbarn beschränkt, aber frei, gewöhnlich lebt man ohne Sorgen, wie man nur will.

Kurs für Goldmünzen.

Neue Louisd'or . . .	11 fl. 5 kr.	Württemberg. Dufaten	5 fl. 45 kr.
Friedrichsd'or . . .	9 fl. 55 kr.	Anderer Dufaten	5 fl. 39 kr.
Preussische ditto . . .	9 fl. 56 kr.	Zwanzigfranken-Stücke	9 fl. 38 kr.
Holl. 10 Gulden-Stücke	10 fl. 4 kr.	Engl. Souveraind'or	12 fl. 4 kr.